

Prolog

„Finde mich.“

Sofort saß Fianan kerzengerade im Bett und rieb sich die müden Augen. Sein Puls schlug ihm bis zum Hals, so hatte er sich erschreckt. Wieder einmal.

Ein lauter Aufschlag ließ ihn zusammenzucken und noch erschrockener durch den Raum blicken. Dabei war es nur der Roman gelesen, der noch auf seiner Brust gelegen hatte, als er eingeschlafen war. Nun war er zu Boden gefallen.

Er wollte das Buch gerade aufheben, als er es erneut hörte: „Fianan. Finde mich.“

Natürlich war die Stimme kein Traum gewesen. Jedes Mal, wenn er wieder von ihr geweckt wurde, hoffte er im ersten Moment der Orientierungslosigkeit, sie wäre nicht real. Aber war sie denn real? Seit fünf Jahren hörte er sie, jede Nacht aufs Neue, und doch war er sich immer noch nicht ganz sicher.

Wenn er wie jetzt im Bett lag, immer wieder in einem anderen Hotel, ständig unterwegs auf der endlosen Reise, die sich nun sein Leben nannte, dann lauschte er in die Dunkelheit hinein. Versuchte die Stimme auszumachen.

Leise wehte der Wind zum stets leicht geöffneten Fenster hinein und brachte das Säuseln mit sich mit. Aber gleichzeitig schien es schon da zu sein und in seinem Kopf zu erklingen. Es fühlte sich an, als würde es an ihm ziehen, an irgendeiner Stelle in seinem Gehirn.

Er presste die Hand auf die Ohren, versuchte, die Stimme wenigstens für eine Nacht auszublenden, sie zum Schweigen

zu bringen. Doch so hörte er sie nur noch lauter, ohne das leise Rauschen der Straße draußen.

„Sei doch leise“, flehte er. „Bitte geh weg. Nur eine Nacht.“

Doch er wusste nur zu gut, dass das nicht half. Er hatte schon zu viel ausprobiert. Seitdem er die Stimme zum ersten Mal gehört hatte, war er halb vor ihr geflohen, halb versuchte er, sie zu finden. Fianan brauchte lange, um zu begreifen, dass sie immer bei ihm war. Immer nach ihm rief, wenn er am verwundbarsten war.

In den kostbaren Momenten zwischen Wachen und Schlafen war sie da, rief nach ihm und gönnte ihm keine Ruhe. Sie trieb ihn immer weiter, machte ihn zu einem Suchenden. Nach dem Etwas, das er brauchte, ohne das er keinen Frieden finden konnte. Denn so wenig er die Stimme greifen konnte, bei einer Sache war Fianan sich sicher. Ohne zu wissen warum, war er überzeugt, dass ihn ein Buch rief. Etwas Anderes ergab in seiner Welt keinen Sinn.

Kapitel 1: Ein Leben für Bücher

Fianan Meyer war umgeben von Büchern aufgewachsen, sie standen in jeder Ecke, lagen auf jedem Tisch, teils als Dekoration, teils abgelegt, um schnellstmöglich wieder aufgenommen und gelesen zu werden. Manche Möbel bestanden sogar aus Büchern und waren von Fianan und seinem Vater selbst gebaut worden. Sie hatten Buch um Buch gestapelt, zu zwei gleich hohen Türmen und geprüft, ob diese bei kleinen Belastungen umkippten und die ganze Arbeit umsonst war. Blieben sie stehen, legte seine Vater eine Holzplatte darauf und schon hatten sie einen Schreibtisch, der sogar in der Höhe verstellt werden konnte. Und wenn ein Stuhl fehlte, konnte der Mangel mit einem Sitzkissen und einigen Büchern behoben werden.

So waren Bücher bei den Meyers überall zu finden. Ein Raum ohne Buch ist wie ein Gesicht ohne Lächeln, hatte seine Mutter immer gesagt und dann gleich noch mehr Bücher ins Haus geholt.

Sie war keine besonders herzliche Frau gewesen, das nicht. Immer war sie seltsam distanziert gewesen, in ihrer eigenen Welt lebend und der Realität abgeneigt. Hatte sich, so oft es ging, irgendwo verkrochen und war nicht gerade das, was man einen mütterlichen Typ genannt hätte. Und doch hatte sie ihm das größte Geschenk gemacht, das zu geben sie in der Lage gewesen war. Das Größte, das er je hätte erhalten können. Sie hatte ihn in die Welt der Bücher eingeführt und ihm eine Zuflucht gegeben. Wenn sie ihm ein neues Buch vorlas, dann war sie wie eine normale Mutter gewesen und auch, wenn er sie später fragte, welches Buch

er denn als nächstes lesen könnte. Dann hatte es sich angefühlt, als wäre es bei ihnen normal. Richtig. Als wären sie eng verbunden.

Auch sein Vater war ähnlich gewesen. Er war ein gutmütiger Mann, aber irgendwie nicht richtig da. Körperlich greifbar, aber doch geistig oft weit weg. Erst mit den Jahren hatte Fianan begriffen, warum seine Eltern so waren, so vollkommen anders wirkten als die anderen Eltern, als andere Leute im Allgemeinen. Anfangs hatte er sie nicht einmal als anders wahrgenommen. Erst, als kein Kind mit ihm spielen wollte, weil er so seltsam sei, bemerkte er es selbst. Es verstärkte seine Verhaltensweisen nur. So befand er sich noch öfter mit der Nase in einem Buch, als wolle er gar kein Teil der Realität mehr sein.

Natürlich bestand sein Leben zwischen den Buchseiten nur aus Fiktion, und doch erschien es ihm so viel wirklicher, so viel besser und lebendiger.

Als er bemerkte, was mit ihm geschah, begann Fianan, seine Eltern zu verstehen. Wer brauchte schon diese echte Welt, diese ständige Kleinkriege, wer das letzte Stück des Kuchens bekam, wer besser für einen Job qualifiziert war, oder wer die schöneren Schuhe zu einer Hochzeit trug?

Je älter er wurde, je mehr Bücher er las, desto mehr wurde Fianan all das zuwider, was sich sonst um ihn herum abspielte. Was interessierte ihn, welcher angeblich berühmte Mensch nun eine Affäre mit einem anderen angeblich berühmten Menschen hatte?

Nein, anstelle von Klatsch las Fianan lieber, welcher Troll welchen Elben jagte, wie mit Magie ein Herz aus Papier zu schlagen begann und so eine Weile lang einen

Körper aus Fleisch und Blut am Leben erhielt, und wie es sein konnte, dass ein Zwerg zwei Meter Körpergröße übertraf. Wie Zombies mit Kuscheltieren schmusten und kleine Hamstervampire ihre Zähne in andere Wesen schlugen. Er las von mordenden Clowns und mordenden Adligen im Mittelalter, die einst wirklich gelebt hatten. Wichtig war für ihn nur, dass ein Buch Spannung, Abenteuer, Liebe oder wenigstens eine Lektion bot, die er lernen konnte. Oder das Buch war ein Fenster in eine Welt, die er nie würde beschreiten können, wenn nicht durch Papier und Tinte. In Wälder und Höhlen, in denen er sich verliebte und Abenteuer erlebte.

Wen wunderte es da, dass er nach seinem Schulabschluss etwas mit Büchern machen wollte? Nein, wollen war wohl nicht das richtige Wort. Er wollte gar nichts tun, außer lesen. Seine Nase in Bücher stecken und dafür auch noch Geld bekommen. Aber so sehr er sich danach sehnte, völlig im Reich der Fantasie aufzugehen, so sehr gab es doch einen Zwang des realen Lebens, dem er nicht entkommen konnte. Menschen mussten arbeiten, sich ernähren und ein Dach über dem Kopf haben - und sei es nur, damit die Bücher bei Regen nicht nass wurden.

Also sollte es ein Beruf mit Büchern sein. Zur Auswahl stand erstaunlich viel. Aber bei genauerem Hinsehen war er weder zum Buchhändler noch zum BookTuber geeignet und auch in einem Verlag oder einer Bibliothek sah er sich selbst nicht.

Schließlich fand er einen Ausbildungsplatz als Buchbinder. Fianan lernte die edle Kunst, wie man neue Bücher band und alte Werke restaurierte. Lernte, wie man

Titel einprägte und auch, wie man es schaffte, sich dabei so selten wie möglich zu verbrennen. Er lernte Bücher von einer völlig neuen Seite kennen, als kleine Kunstwerke in der Herstellung.

Es war die richtige Wahl gewesen. War er vorher schon glücklich gewesen, wann immer er sich in einen Roman hatte zurückziehen können, war er nun auch dann glücklich, wenn er nicht las. Er durfte acht Stunden am Tag mehr darüber erfahren, wie Bücher hergestellt wurden und es selbst ausprobieren, und abends dann in ihnen lesen und bewundern, wie viel Arbeit Leute wie er in sie investiert hatten. Es war eine herrliche Zeit.

Die drei Jahre verflogen schnell und schon bald war seine Lehrzeit vorbei, die Prüfung bestanden. Noch wohnte er in einem über diese Zeit gemieteten Zimmer in einem Wohnheim. An einem festen Ort, mit festen Regeln, Ritualen und einem Alltag, der planbar war und ihm so Sicherheit gab. Aber das sollte sich nun ändern, ohne dass er das so gewollt hätte.

Denn dem Tag seines Abschlusses folgte die Nacht, in der er zum ersten Mal die Stimme nach sich rufen hörte. In der sich seine Pläne eines ruhigen Lebens als angestellter Buchbinder in Luft auflösten.

Gerade war er mit dem neuesten Buch Stephen Kings eingeschlafen, da hörte er es.

„Fianan.“

Müde schlug er ein Auge auf und machte es dann wieder zu. Bis er seinen Namen erneut hörte. Nun setzte er sich auf und starrte verwirrt in die Nacht hinein, blickte sich

um. Er konnte niemanden sehen. War es nur ein Hirngespinnst, ein beginnender Traum gewesen?

Fianan stand auf, ging zum Fenster und schaute hinaus. Nichts. Eine streunende Katze, die ab und an sanft maunzte, lief am Gebäude vorbei, aber sonst war auf den Straßen der verschlafenen Kleinstadt gähnende Leere. Auch auf dem Flur des Hauses hörte er nichts außer dem Schnarchen des Studenten, der das Zimmer neben ihm bewohnte. Und doch war da diese Stimme und ließ sich einfach nicht vertreiben, egal wie viele Kissen der junge Mann sich auf die Ohren drückte.

Am Morgen hielt er es für einen Traum. Doch schnell stellte sich heraus, dass dies nun sein Leben war.

Das war die Nacht, in der er rastlos geworden war. Seit dem Zeitpunkt hatte er jeden Tag seines Lebens unterwegs verbracht, war von einer Stadt zur nächsten gereist und hatte jeder Buchhandlung, jeder Bibliothek und jedem Sammler seine Dienste angeboten, getrieben von etwas, das er nicht beschreiben konnte und in der Hoffnung, das zu finden, was ihn ruhelos machte. In der Hoffnung, die Stimme verstummen zu lassen.

Kapitel 2: Das erste Buch

Oh, was für wunderbare Orte er auf seinen Reisen hatte entdecken können. Düstere alte Herrenhäuser, in denen die Bücherregale sich nicht nur bis zur Decke hoch erstreckten, und lediglich mit Leitern erreichbar waren. Nein, manch ein reicher Sammler hatte seine wertvollsten oder liebsten Bücher sogar in Geheimgängen verwahrt, abseits der Öffentlichkeit. Dort lagerten sie zwar leider oft ein wenig zu feucht, dafür aber sicher vor fremden Augen. Und nur er, Fianan, hatte das Recht, sie zu sehen, die langen, schmalen Finger über ihre Rücken streichen zu lassen und ihre kleinen Wunden zu heilen, die die Jahre und die Liebe ihrer Besitzer ihnen beigebracht hatten. Nur er durfte die Feuchtigkeit aus ihren alten, papiernen Knochen zu vertreiben, soweit es möglich war. Und er konnte die Besitzer beraten, wie sie die Räume etwas verändern konnten, worauf es bei der Lagerung ankam. Er war der Buchdoktor, dem die Leute zutrauten, auch die schlimmsten Schäden zu beseitigen, und den sie dabei in die geheimsten Ecken ihrer Regale und damit auch ihres Lebens blicken ließen.

Natürlich hatte er nicht alle Bücher, die ihm auf die Weise unter die Augen oder in die Finger gekommen waren, lesen können. Kaum eines, das er bei seiner Arbeit fand, konnte oder durfte er auch durchblättern, um darin zu schmökern. Und wenn es ihm erlaubt war, dann nur in den Abendstunden, wenn seine Aufgaben für den Tag erledigt, seine Arbeitsstunden abgeleistet waren, sein Auftraggeber ihn aber noch nicht aus dem Haus jagte.

Dann aber stand der junge Mann mit großen, dunklen Augen da, ließ die Blicke und Finger über all die Schätze gleiten, die sich vor ihm ausbreiteten und blätterte mal hier, mal da hinein. Manches Buch las er in diesen Stunden durch. Doch meist fand Fianan seine Lektüren anderswo, weil seine Arbeitgeber, für den Buchbinder auch verständlich, nicht wollten, dass zu oft in ihren Schätzen gelesen wurde. Viele der Bücher, die er las, kaufte er aus den Antiquariaten, auf Flohmärkten, oder nahm sie in offenen Bücherregalen mit. Und egal, wie viel er las, egal, wo er suchte, so war dieses eine Buch doch nie darunter.

Dabei konnte er sich nie sicher sein, wälzte sich oft nachts umher. Hatte er es vielleicht übersehen? Nicht in die Hand genommen, weil es zu unscheinbar wirkte und keinen interessanten Titel aufwies? Hatte er so vielleicht die eine Chance vertan, die Stimme in seinem Kopf endlich ruhig zu stellen und seinen Frieden zu finden? Wenn er einen Fehler gemacht, es übersehen hätte, würde er das möglicherweise nie wissen, aber auch niemals wieder gut machen können. Wurde er deshalb bestraft, indem er Nacht für Nacht geweckt, gerufen, getrieben wurde? Hatte er es vielleicht sogar schon verpasst?

Jeden Abend, nach getaner Arbeit, stieg wieder diese Panik in ihm auf, seine Brust schnürte sich zu, und einen Moment lang war der Buchbinder sich wieder sicher, dass er versagt hatte. Doch dann rief die Stimme ihn wieder, ertönte in seinem Kopf, leise und sanft, aber doch fordernd, und er wusste, hätte er das Buch gefunden, hätte er es gewusst. Es hätte zu ihm gesprochen. Auf irgendeine

Art, die er nicht verstand, nicht greifen konnte, hätte es sich bemerkbar gemacht.

So zog er weiter, immer weiter. Hatte er in einer kleinen Stadt in der Mitte Deutschlands angefangen, dort seine Ausbildung gemacht und die ersten Aufträge in der Nähe angenommen, so hatte sein Weg ihn längst in alle Welt geführt. Erst auf gut Glück, in Städte, die in seinen Büchern erwähnt worden waren. Wenn ein Schauplatz ihm interessant erschien, reiste er auf billigstem Wege und notfalls sogar per Anhalter dort hin und suchte lokale Buchhandlungen auf der Suche nach Arbeit auf. Doch dann, nachdem er sich eine Seite im Internet erstellt hatte, um gefunden zu werden, wurden seine Ziele gewählter und er reiste nur dorthin, von wo er angefragt worden war oder von wo er hörte, dass ein Buchbinder gesucht wurde. Er hatte sich einen Namen aufgebaut, eine Reputation als der Mann, der Bücher nicht nur rettete, sondern sie genauso liebte wie manche seiner besten Kunden das taten. Jemand, der nicht nur seine Arbeit machte, sondern der seine Arbeit war. Jemand, dessen ganze Existenz nur aus seiner Arbeit bestand und nur für das bedruckte Papier lebte. Das machte ihn nicht berühmt, aber doch gefragt.

So war Fianan nun schon fünf Jahre unterwegs, dabei erst 26 Jahre jung. Er hatte in seinem Leben bestimmt schon über 1000 Bücher gelesen. Doch das war nicht viel, in seinen Augen, sondern eher viel zu wenig. Weniger als 50 Bücher pro Lebensjahr, geradezu erbärmlich. Dass er damit weit mehr las, als seine Altersgenossen, davon hatte er keine Ahnung. Statistiken waren nie seine Welt gewesen und er hätte nicht einmal gewusst, wo er so etwas erfragen konnte.

Er las nur. Viel. Und noch immer hungerte es ihn nach Neuem, neuen Büchern, neuen Genres.

Gerade war er eines Auftrags wegen in London. Leider war er nicht etwa im British Museum angestellt. Was hätte er dafür gegeben, sich dann dort nach Feierabend in den großen Lesesaal zurückziehen und stöbern zu können? Schon seit er vor drei Jahren zum ersten Mal in der Stadt gewesen war und sich hier umgeschaut hatte, war dies sein Traum. Das British Museum mochte er sogar in den Räumen, in denen es keine Bücher gab. Er liebte es. Aber nein, sie hatten sicher eigene Buchbinder, oder zumindest eine Stammfirma, die sie beauftragten.

Er hingegen war nur in der Stadtwohnung eines Lord Soundso angestellt, Mitglied des Oberhauses und alter, englischer Adel. Nicht gerade der freundlichste Mann, den er je getroffen hatte. Fianan könnte schwören, dass der Lord seine Bücher nur deshalb besaß, um belesen und intellektuell zu wirken, wenn Gäste ihn besuchten oder er in der Wohnung Interviews gab.

Fianan glaubte, die Bücher standen da, ohne dass ihr Besitzer sie auch nur in die Hand nehmen oder gar zu verstehen würde, aber ihm war es egal. Er hatte hier die Möglichkeit, seltene Erstausgaben von Mönchen aus dem 12. Jahrhundert zu sehen, sie zu heilen, da fragte man nicht nach, wie die Bücher sonst so behandelt wurden. Außerdem ließ jemand, der mit der Literatur in seinem Besitz angeben wollte, sich das Ganze auch etwas kosten, so dass dies hier wohl zu seinen bisher lukrativsten Aufträgen gehörte.

Der Tag hatte sich gezogen, während er still gearbeitet und dabei wohl so manches Telefonat im Nebenraum gehört

hatte, das ihn wegen Hochverrates ins Gefängnis bringen konnte, wenn er jemals jemandem davon erzählen sollte. Aber Fianan achtete nicht einmal darauf, was sein Auftraggeber machte, sondern mischte nur seinen Leim an und verhalf den Büchern einem nach dem anderen zu einer zweiten Jugend.

Erst als seine bezahlte Arbeitszeit für den Tag vorbei war, schritt er näher an die Regale heran und betrachtete sie stumm. Sein Arbeitgeber war immer noch im Gespräch und Fianan wollte nicht einfach ohne ein Wort gehen, den Mann aber auch nicht ungefragt unterbrechen und damit vielleicht verärgern.

So hatte er also genug Zeit, auch die Werke zu betrachten, denen er sich nicht der Arbeit wegen bisher oder in den nächsten Tagen widmen musste. Dabei fielen ihm fünf Reader's Digest-Bände auf, die nicht ins Muster passten. Nicht etwa, weil sie im Vergleich zu ihren Nachbarn nahezu wertlos waren, wenn man rein monetär dachte. Zwar traf das durchaus zu, aber sie sahen mit ihrem Ledereinband und der goldenen Schrift dennoch edel genug aus, um sich optisch gut in die Reihen einzufügen. Viel mehr erregte es die Aufmerksamkeit des Buchbinders, dass sie leicht hervorstanden, während alle anderen Bücher bündig aufgereiht waren.

Sanft legte er die schmale Hand auf sie und versuchte sie in die Reihe zurück zu schieben, damit sie präzise zu ihren Nebenbüchern passen würden, doch seine Bemühungen trafen auf unerwarteten Widerstand.

Etwas war dahinter verborgen. Es ging ihn nichts an, aber jetzt war er wirklich neugierig. Er wollte ja nichts

stehlen. Vielleicht konnte er sich einen kurzen Blick erlauben?

Fianan blickte sich um, doch die dumpfen, immer gleichen Schritte und die leise Stimme sagte ihm, dass sein aktueller Auftraggeber immer noch in sein Gespräch vertieft und in seinem Büro auf und ab lief, ohne etwas von der Welt abseits des Hörers mit zu kriegen. Also zog er langsam die Bücher hervor und legte sie sorgfältig beiseite.

Dahinter fand er ein unscheinbares Werk, wie ein Roman wirkend und recht neu aussehend. Titel und Autor waren ihm unbekannt, ein John Smith hatte es geschrieben - was sehr nach einem Pseudonym klang - und der Titel lautete schlicht 'The first book'. Das erste Buch? Das erste wovon? Wer nannte seine Reihe denn so, dass die Reihentitel nur die Nummer aufwiesen? Wobei er zugeben musste, dass es seine Neugier sehr wohl erregte.

Und so streckte Fianan interessiert die Finger danach aus, ergriff es, ließ das Buch im nächsten Moment aber wieder los, kaum dass er es aus dem Regal entnommen hatte. Ein stechender Schmerz war in seine Hand gefahren.

Mit einem lauten Geräusch fiel das Buch zu Boden, aber Fianan zuckte nicht einmal mit den Wimpern, sondern starrte es nur erschrocken an.

Es hatte ihm einen elektrischen Schlag verpasst! So schlecht er auch in Physik gewesen sein mochte, so wusste er doch, dass ein Buch sich eigentlich nicht elektrostatisch aufladen, und auch nicht seine eigene mögliche Ladung weiterleiten sollte. Und erst recht nicht so viel und heftig auf einmal.

Der Buchbinder rieb sich nachdenklich und eher instinktiv als wirklich bewusst die schmerzende Hand, betrachtete sie lange. Optisch war mit ihr alles in Ordnung und auch der Schmerz ließ langsam wieder nach. Dann blickte er erneut zum Buch hinab, das nun aufgeschlagen dalag.

Sein Blick wurde unscharf, glitt aber noch zu einer nachträglich hinzugefügt wirkenden Fußnote, die dort ohne Zahl oder Sternchen unter den Text geschrieben war. Er fand auch keinen sonstigen Hinweis, auf welche Stelle der Seite sie sich beziehen sollte. Seine Augen verengten sich in dem Versuch, zu erkennen, was dort genau geschrieben war.

'Find me' stand da, zwar mit der Hand und offenbar schnell geschrieben, aber dennoch recht gut leserlich eingetragen. Finde mich. Und dazu ein Datum und weitere Zahlen, die er nicht zuordnen konnte. Seine Sicht verschwamm immer schlimmer und plötzlich war die Stimme in seinem Kopf da, rief so laut, dass er versuchte, sich die Ohren zu zu halten, während ihn Schmerzen übermannten.

Alles, was Fianan dann noch mitbekam, war, dass die Welt um ihn herum schwarz und er selbst leicht wurde. Den Aufschlag seines eigenen Körpers bemerkte er schon nicht mehr.